

Vom Städtischen

Wenn ich aus einer Stadt fortziehe, scheint mir, daß sie endet, aufhört zu existieren. So Freiburg zum Beispiel, wo ich als kleines Mädchen war. Jemand erzählt: „1912, als ich über Freiburg fuhr...“ Mein erster Gedanke: „Wirklich?“ (Das heißt, existiert es wirklich, Freiburg, existiert es weiterhin?). Das ist kein Eigendünkel, ich weiß, daß ich im Leben der Städte nichts bin. Das ist nicht ohne mich?! sondern: an sich?! (Das heißt: existiert es tatsächlich, außerhalb meines Gesichtskreises, habe nicht ich es mir ausgedacht?)... Ich wiederhole: Das ist kein Eigendünkel, das ist ein tiefes, unschuldiges, mitunter frohes Staunen. Ich höre zu, frage nach, nehme teil, fühle mit... und insgeheim: „Das ist nicht Freiburg. Nicht jenes Freiburg. Eine Larve Freiburgs. Ein Trugbild. Eine Unterstellung.“ (Marina Zwetajewa)

Von Bewegung/ Bewegtheit im/ des Städtischen

Wenn wir unterwegs sind in der Stadt, tätig, spielerisch, verweilend, dem Ort auf der Spur, dann ist dies „Unterwegssein“ immer mit dem Auftauchen vieler Bilder/Vorstellungen von Stadt verbunden. Es gibt immer Reales und Phantasmatisches, kontingente Möglichkeiten verschiedener Beziehungen, Tausch/Wunsch/Bilder und Gebildetes.

Verweilend unterwegs (ver)sammeln wir Bilder einer Stadt.

Nach Michel de Certeau sind die, die „unten“ sind (die die unterwegs sind), nicht vor dem Zugriff der Stadt sicher, sind Spieler und Spielball, werden von den Straßen umschlungen, die sie nach einem anonymen Gesetz drehen und wenden. Nur jene, die sich über die Stadt erheben, können diese in ihrer Gesamtheit überblicken.

Seine erhöhte Stellung (auf der Spitze des World Trade Centers) macht ihn zum Voyeur. Sie verschafft ihm Distanz. Sie verwandelt die Welt, ..., in einen Text, den man unter sich vor Augen hat. Sie erlaubt es diesen Text zu lesen,.... Die gewöhnlichen Benutzer der Stadt aber leben „unten“ (down), jenseits der Schwellen, wo die Sichtbarkeit aufhört. ... Diese Straßenbenutzer spielen mit unsichtbaren Räumen,... (Michel de Certeau).

Für Michel de Certeau gibt es nur diese zwei Bedingtheiten, unterwegs zu sein, oder darüber/hinaus/zu/gehen/sehen; das Bild des Labyrinths einerseits oder das des Turms andererseits.

Wäre da nicht die Einbildungskraft, die die Gehende gedanklich aus dem Durchschreiten in das Überblicken überführte, und die Voyeure veranlaßt, in das Gewirr des Städtischen einzutauchen.

Wie findet nun Eine, die unterwegs und gerne unterwegs ist, aus dieser Ver(w)irrung, in der sie nur Spielerin sein kann, sich untätig dem Gesetz der Stadt unterwerfend,

(darüber) hinaus, ohne diese luftigen Höhen eingenommen zu haben und sich dadurch jedes Zugriffs sicher zu sein.

Die Spielerin zieht eine Karte, eine unter vielen, es ist die Karte einer Stadt, die als Bild/Abbild/Plan vor/gibt Stadt zu sein.

Kein langsamer Standortwechsel kann hier vollzogen werden. Ein plötzlicher Blick sichtet/konstruiert die Zusammenhänge, ein (ver)klärendes/wiederholtes Aufblitzen, ein Be/Greifen dieser Verwobenheit, eine Einsicht als Aussicht. Kann ein derartiger Standort, einmal eingenommen, die andere Situiertheit vergessen, bleibt nicht ein Bild, immer wieder auf/begehend, das sich nicht nur im bloßen Unterwegs sein erschöpft, sondern darüberhinaus auch auf die Beziehungen zu den Bildern setzt, die sich wie Netze und Schichten über die Stadt legen.

Zwischen dem „panoptischen Blick“ der Karte und dem „skopischen Blick“ des Unterwegsseins stellt sich ein Inter-esse ein, das Bezug (auf)nimmt und nur durch die jeweilige Bedingtheit des anderen sein kann. Von nun an ist nicht mehr er/klärbar, was dem anderen vor/gestellt ist.

Wenn vorerst der Plan, als Schein/Bild, Abstraktion der Stadt klärend aufblitzt und das Begehren sichtet, so wird fortan die Stadt Orte in die hellen und dunklen Stellen des Planes einschreiben; der Übergang zwischen den Orten und den Bildern des Ortes löscht sich gleichsam aus. Jene Stellen also, wo etwas zu Ende ist und das Andere beginnt.

Im verweilenden Bewegen werden sich die Bilder und die Orte miteinander und ineinander verweben, das Eine nimmt das jeweils Andere auf; es wird weitergespielt/vermischt/überlagert.

Kein skopischer Blick lenkt mehr, eher ein kaleidoskopischer, der immer neue Bilder setzt, neue Möglichkeiten sichtet.

Die Erscheinung verstellt den Ort, verformt und verschiebt ihn. Die Bilder inszenieren den Ort, der Ort gibt/schiebt die Bilder vor.

Von Einer, die in ihrem Unterwegs sein die Umgebung bedingend und hervorbringend bestimmt, werden viele Karten/Bilder gezogen. Ein Fort/schreiten, das dem Stadtraum fortwährend Orte einschreibt, schreitet ein, das auf Beziehungen setzt und Besetzungen nach sich zieht. Jede beliebige Stelle der Stadt kann durch Handlungen oder Be/setzung in einen be/stimmten Ort übergeführt werden; die Dinge werden benannt, bekannt, be/zeichnet, vor/gestellt, aus dem Kontext der reinen Benutzung herausgenommen.

Die Herstellung der Vorstellungen

Eine/r wird die eigenen Vorstellungen auf/abrufen, sie werden, so wie sie sind, auftauchen und der Betrachtung unterzogen, einer Betrachtung allerdings, die keinem Mechanismus des Ja-Nein gehorcht. Eine/r wird nicht nach dem Ursprung oder der Genese dieser Vorstellungsbilder suchen, wird es doch darum gehen, herauszufinden, ob sie weiterhin für Eine/n vorstellbar sind. Die An/Ein Sichten werden gewissermaßen nochmals in eine Konfrontation mit dem Bestehenden verwickelt, ohne daß

damit die Wirklichkeit als der Ursprung dieser Bilder postuliert wird. Da sie ohnehin unaufhörlich entstehen und verschwinden, wird sich diesmal eine bewußte und explizite Genese ereignen: die Bildung der Einbildungskraft.

Das Sich-Vor/Stellen organisiert sich nach eigenen, eigen/artigen Ge/setzen, keinesfalls als Un-Wirklichkeit, was der Unwirksamkeit gleichkäme, vielmehr entstammt die Herstellung der Vorstellung der Wirklichkeit, und läßt sie entstehen in den Varianten des Vorstellungsvermögens und der Vorstellungsunfähigkeit, die beide der schlüpfrigen Gattung der Ähnlichkeit angehören.

After all you have to be able to imagine a thing to know it is there... One has to remember that about imagination. That is when the world gets dull when everybody does not know what they can and what they cannot really imagine. (Gertrude Stein)

Die Stadt ist in ihrem fort/währenden Bestehen auf die Einbildungen und Trugbilder verwiesen. Das Wissen von Bestehendem, Entstehendem, Verschwundenem und Wunderbarem, von Vereiteltem und Möglichem der Stadt, das als Wissen an der Konstituierung der Stadt beteiligt ist, wie könnte ein der/artiges Wissen, weder abstrahierbar noch extrahierbar, denn vermittelt werden? Gibt es Mittel dafür? Gibt es eine Art und Weise, in der dasjenige, das die Erscheinung „Stadt“ unaufhörlich entstehen und bestehen läßt, selbst zur Erscheinung/apparition gebracht werden könnte? Dazu kann sich keine einfache Abbildung eignen. Die Erscheinungskräfte des Städtischen lassen keine Substituierung zu. Alle Substitute erweisen sich letztlich als Teile dessen, was sie substituieren sollten. Die Bilder und Geschichten von der Stadt sollten an die Stelle der Stadt treten, und wenn sich diese Ver/Tauschung als Täuschung erweist, wird damit bewiesen, daß es keine Stelle der Stadt gibt. Das Städtische kann weder in der Anhäufung von Gebäuden noch in den Trug/bildern eindeutig lokalisiert werden.

Das Identitäre der Urbanität. Das sich er/finden im Städtischen. Geschlossenheit/Unendlichkeit der Erschließung / Beschreibung. Fassade ver/fangen sich in den Passanten. Fassaden fangen Horizonte. Einheit. Ausbruch. Ausbreitung. Geviert, dessen Extensionen und Dimensionen ineinander fallen. Mit dem Nachbild des jeweils Anders/Wo, Ander/ Mal, Niemals und Nirgends auf der Netzhaut im Schein/werfer der Erscheinungen ein immer anderes Städtisches hervorbringend im (Ver)Gehen.

Erschritten nicht begriffen. Sie können gehen von hier nach da von dort nach hinüber, weder später noch früher würden sie den Stillstand der Tätigkeiten ereilen. Immer mehr würden sie den unmöglichen Partikularitäten über den Weg laufen. Täten sie etwas anderes, wäre ein anderes Städtisches im Entstehen. Der Bestand läßt die Heterogenität des Tuns zu. Die verschiedenartigen Tätigkeiten versetzen das Bestehende in die Entstehung. Das Städtische widerspricht nicht der Stabilität der Architektur. Gäbe es denn diese, so könnte sie nicht aus den Verwandlungsprozessen des heterogenen Tuns herausgelöst werden. Die Stadt ist Geschichte, in dem Maße wie jedes Gebäude über längere Zeit eine feste Form und festgelegte Anordnung behält. In diesem Sinne ist Leben (in) der Stadt gefangen in die Vergangenheit. Diese aber weist nur darauf hin, daß im Städtischen nicht Alles zugleich im Entstehen begriffen ist. Die Form des Materiellen ist einer langsamen Zeitlichkeit unterworfen. Die Erscheinungsarten der Tätigkeiten sind dagegen rasch verwandelbar. Die materielle Stadt

bleibt nicht dieselbe, wenn darin andere Tätigkeiten stattfinden, wenn (sie) anders ge-/er-lebt und anders gebraucht wird. Das Wissen von den Dingen ist untrennbar mit dem Gebrauch der Dinge verbunden. Die Herstellung der Dinge endet nicht in der Vollendung der (identitätslogischen) Produktion. Die Dinge werden Dinge erst im Gebrauch, und da Gebrauch verwandelbar ist, handelt es sich tat/sächlich um ein Werden.

„The only thing that is different from one time to another is what is seen and what is seen depends upon how everybody is doing (Hervorhebung M. L.) everything. This makes the thing we are looking at very different and this makes those who describe it make of it, it makes a composition, it confuses, it shows, it looks, it likes it as it is, and this makes what is seen as it is seen. Nothing changes from generation to generation except the thing seen and that makes a composition.“ (Gertrude Stein)

Das Über/Schreiben und Photo/graphieren der Stadt.

Trotz der Unzulänglichkeit wird auf die Mittel der Photographie und des Textes gegriffen und mit diesem Griff wird zugleich die Konstituierung des Städtischen (ge)tätigt.

Zwischen der figurativen Ordnung des Bildes, so Sarah Kofman, und der diskursiven Ordnung der Sprache gibt es einen Spielraum, der durch nichts aufzufüllen ist. So werden die zwei Ordnungen, die diskursive und die figurative, von uns in ihrer (ihnen eigenen) Inkompatibilität zueinander belassen. Die Photographie ist keine Illustration des Textes und dieser kein Kommentar der Photographie. Was geht aus diesem Wissen, das sich jeweils verschiedentlich in der figurativen und der diskursiven Ordnung niederschlägt, hervor? Was hat durch die Wahl der Mittel transformiertes Wissen mit jenem Städtischen, das dieses Wissen zunächst hervorbrachte, zu tun? Die Photographie und die Schrift sind keine unschuldigen Träger, die das im Städtischen enthaltene/von diesem handelnde/ dieses behandelnde Wissen, ungeändert wieder/geben. Die Eigenart der Worte mischt sich (ein) in die Erkenntnis/ Er/Findung. Das gemachte/hergestellte Bild der Stadt greift in das bildliche Denken von der Stadt, in die Vorstellungen der Stadt, ein. Jene Vorstellungen, die dem städtischen vorausgehen um von ihm eingeholt zu werden in der Wirklichkeit/ Wirksamkeit.

Literatur:

Michel de Certeau: Kunst des Handelns, Berlin 1989.
Sarah Kofman: Melancholie der Kunst, Wien, Köln, Graz 1986.
Gertrude Stein: Everybody's Autobiography, London 1985.

Gertrude Stein: Look at me now and here I am, daraus: Composition as explanation, Harmondsworth 1984.
Marina Zwetajewa: Auf eigenen Wegen, Auszüge aus dem Buch „Irdische Zeichen“, Frankfurt am Main 1989.



